

ihr nimmt darum alle Erziehung zum christlichen Gemeinschaftsgeist ihren Anfang.«<sup>3</sup>

e) *Gemeinschaft des asketischen Weges*: Dies dürfte wohl die Hochform der Weltpriestergemeinschaft sein. Dazu braucht er eine eigene Spiritualität. Es ist denkbar, daß alle historisch bekannten Frömmigkeitswege (z. B. benediktinische, franziskanische, dominikanische oder jesuitische Prägung) als Grundlage genommen werden können. Entscheidend wird aber immer sein, daß diese Frömmigkeitsformen sinnvoll in den Lebensrhythmus des Weltpriesters übertragen werden, da sie weitgehend ein stark klösterliches Gepräge an sich tragen. Wäre es nicht auch Aufgabe der Weltpriestergemeinschaften, neue Frömmigkeitswege aufzuzeigen, die den Menschen in der Welt entsprechen? Dies wäre ein wesentlicher Beitrag zur Entwicklung einer eigenen Laienspiritualität, nach der das Dekret über das Apostolat der Laien verlangt. Meines Wissens sind schon verschiedene gute Ansätze zu einer eigenständigen Weltpriesterfrömmigkeit geschaffen, z. B. bei den Oratorien des heiligen Philipp Neri, bei der Bewegung »Für eine bessere Welt« von P. Lombardi oder bei der Schönstattbewegung von P. Kentenich. Aufgabe solcher Priestergemeinschaften wäre es, im Sinn und Geiste des Konzils Modellfälle des Lebens zu schaffen. So könnte ein einfacher Lebensstil im Wohnen und Essen eine konkrete Verwirklichung der armen und dienenden Kirche sein.

Mit der Möglichkeit, solche Priestergemeinschaften in der Form von Säkularinstituten zu errichten, haben die Bischöfe ein geeignetes Mittel in der Hand, die Priestergemeinschaften auf die Dauer zu sichern, ohne daß sie der bischöflichen Jurisdiktion entgehen. Mögen die Bischöfe immer mehr diese Gelegenheit ergreifen, die wachen Kräfte im jungen Klerus sammeln und in gesunde Bahnen lenken, damit sie sich für den Priesterstand und die Pastoration in der Diözese kraftvoll und fruchtbar auswirken.

*Dr. Hermann Josef Spital,  
Pfarrer, Dülmen:*

Immer wieder ist im Laufe der Kirchengeschichte versucht worden, auch dem Diözesanpriester die Lebensform der *vita communis* zu ermöglichen oder aufzugeben. Die Schwierigkeit, an der diese Versuche aufs ganze gesehen gescheitert sind, ist meines Erachtens darin zu suchen, daß der Diözesanpriester in erster Linie nicht einer Lebensform, sondern einer seelsorglichen Aufgabe verpflichtet ist. Diese Rangordnung der Dinge ist mit dem Wesen seines Standes gegeben und läßt sich nicht ändern.

Drei Dinge müssen gewahrt sein. Zunächst muß der Bischof seine Priester versetzen können. Diese Notwendigkeit ist durch die Mobilität des modernen Lebens eher verschärft worden; bekanntlich hat das Konzil es für richtig gehalten, die kirchenrechtliche Stellung der Pfarrer zugunsten ihrer Versetzbarkeit zu schwächen.

Zweitens muß der Seelsorger seine Zeit weitgehend nach den Erfordernissen seiner Gemeinde bzw. seines besonderen seelsorglichen Dienstes einteilen können. Dabei ist die für ein gemeinsames Leben notwendige Tagesordnung meist hinderlich.

Schließlich ist eine gewisse örtliche Nähe des Seelsorgers zu den Gläubigen notwendig, wenngleich dieses Erfordernis bei den modernen Verkehrsverhältnissen nicht mehr die gleiche Rolle spielt wie früher.

Es stellt sich die Frage, ob eine *vita communis* für Diözesanpriester angesichts dieser entgegenstehenden Forderungen überhaupt verwirklicht werden kann.

Persönlich möchte ich diese Frage bejahen; freilich müssen einige einschneidende Voraussetzungen gewährleistet sein. Diejenigen Priester, die in einer *vita communis* zu leben wünschen, müssen um der Versetzbarkeit der Diözesanpriester willen weitgehend darauf verzichten, sich die Mitbrüder, mit denen sie diese Lebensform verwirklichen wollen, selbst auszusuchen. Diese Forderung nimmt einem großen Teil der heute seitens der Psychologen für die *vita communis* ins Feld geführten Argumente den Wind aus den Segeln. Das gemeinschaftliche Leben mehrerer temperamentverschiedener Menschen kann trotz guten Willens sehr anstrengend sein. Die *vita communis* darf nicht als die schlichtweg angenehmere Lebensform angepriesen, sondern muß von vornherein in ihrer möglichen Härte gesehen werden. Ich bejahe sie nicht in erster Linie aus psychologischen Gründen, sondern weil sie dem Geist des Neuen Testaments entspricht und nehme ihre mögliche Härte in Kauf, weil ich an den Segen glaube, der um Christi willen aus solcher Haltung fließt. Auch ein spannungsvolles Verhältnis kann fruchtbar sein. Allerdings muß der Bischof jeden Priester, den er in eine solche *vita communis* schicken will, vorher um sein Einverständnis fragen. Gelegentlich werden auch Neupriester bei der Weihe bereits ihren Wunsch oder ihre Bereitschaft, in eine derartige Gemeinschaft einzutreten, zum Ausdruck bringen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die in unseren Priesterseminaren anzutreffende Tendenz, sich zu fünf oder sechs Mitbrüdern zusammenzutun, um den Bischof zu bitten, mit dieser Gruppe später zusammenleben zu dürfen, unrealistisch ist. Dahinter steht eine Romantik, die den vorgegebenen Verhältnissen der Seelsorge nicht genügend Rechnung trägt. Für letztere aber ist der Diözesanpriester da.

Da der Tageslauf des Diözesanpriesters so weitgehend von den Anforderungen seiner Seelsorgstätigkeit abhängt, muß die äußere Form der *vita communis* denkbar flexibel und auf das Notwendigste beschränkt sein. Man wohnt und ißt zusammen, man bespricht die um der Seelsorge willen notwendigen Dinge miteinander, bereitet gemeinsam die Predigt vor und sollte auch einen kleinen Teil des Breviers gemeinsam beten. Alles

<sup>3</sup> Dekret über Dienst und Leben der Priester, Nr. 6.

übrige muß aus dem Geist der Gemeinsamkeit erfließen.

Verfalle ich um des letzten Satzes willen nun meinerseits einer gewissen Romantik, indem ich den aus der Schwäche der menschlichen Natur erwachsenden Tendenzen zur Absonderung nicht genügend Rechnung trage? Das muß die Zukunft lehren. Tatsächlich bedarf es eines sehr ernststen und wirksamen Willens zum Eingehen aufeinander bei allen Gliedern einer solchen *vita communis*. Die entsprechende Bereitschaft zu wecken, ist Aufgabe der verschiedenen priesterlichen Vereinigungen und Gemeinschaften. Erfahrungen im Bistum Münster haben gezeigt, daß durch eine Gruppe von Priestern und Theologiestudenten, welche sich über Jahre hin mit Entschiedenheit auf eine solche Lebensform vorbereiten, neben der damit gegebenen Unruhe auch das Gedankengut der *vita communis* auf breiter Ebene in die Diskussion gelangt. Nur weil man nach einem Jahrzehnt eine größere Zahl von Priestern dem Bischof nennen konnte, die zu einer solchen Lebensform bereit waren, konnte er seine Zustimmung zu ersten Versuchen geben, ohne damit praktisch auf die Versetzbarkeit der betreffenden Priester verzichten zu müssen. Dabei ist im Einzelfall jeder Mitbruder in die *vita communis* aufzunehmen, der sich dazu bereit erklärt, ohne Rücksicht auf seine etwaige Zugehörigkeit zu einer Priestergemeinschaft.

Wieweit derartige Versuche gelingen werden, wird davon abhängen, ob diese Form sich sowohl für die Seelsorge als auch für den Seelsorger fruchtbar erweist. Sie muß genügend flexibel, aber auch genügend gehaltvoll sein. Ohne eine wirkliche Spiritualität des gemeinsamen Lebens wird sie sich nicht verwirklichen lassen. Wo sie gelingt, dürfte sie aber zu einem Zentrum der brüderlichen Zusammenarbeit auch über den Rahmen ihrer unmittelbaren Mitglieder hinaus werden. Diese Forderung jedenfalls muß man erheben, wenn die um des Ganzen willen unbedingt notwendige Einheit unter den Diözesanpriestern eines Seelsorgsbezirkes und eines Bistums nicht gestört, sondern gefördert werden soll.

Josef Tentschert,  
Pfarrer, Oldenburg:

Vor allem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist die Frage der Priestergemeinschaften stärker ins Gespräch gekommen. Die *vita communis* allerdings wird wohl nur unter dem jüngeren Klerus diskutiert. In einer Diözese sollen sich etwa dreißig jüngere Priester ihrem Bischof gegenüber für eine *vita communis* freiwillig bereit erklärt haben. Die Verwirklichung ist meines Erachtens noch sehr selten.

Wenn man nicht schwärmerischen oder träumerischen Vorstellungen nachhängen will, sollten wir um bestimmte, in diese Richtung gehende Voraussetzungen bemüht sein.

Bei aller Konfraternität und bei allem guten »Har-

monieren« weisen doch unsere Pastoralkonferenzen und Zusammenkünfte im tiefsten einen großen Unterschied in den Grundhaltungen des christlichen Lebens heute auf. Natürlich sind wir froh über die Gemeinsamkeit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die der Heilige Geist in uns allen wirkt. Jedoch schon in der Beurteilung der Realitäten in unserem Gottesvolk, ist der Blick sehr verschieden klar oder scharf. Die verschiedene Haltung zu den Fragen des heutigen theologischen Lebens bringt auch eine unterschiedliche Akzentuierung in der Konzeption.

Daher kommt es wohl, daß in theologischen und in pastoralen Fragen, das hängt enger als jemals zusammen, der einzelne Geistliche sich sehr vereinsamt oder isoliert vorkommt, obwohl lebendige und herzliche Priesterkonvenienzen nicht fehlen: Das geistige Miteinander im Suchen nach Antworten fehlt und wird schmerzlich spürbar.

Meines Erachtens wächst zwar das Verlangen nach Gemeinsamkeit in theologischen und pastoralen Bereich, aber noch nicht spürbar nach *vita communis* im engeren Sinne.

So bilden sich kleine Kreise und Runden von Geistlichen und gleichgesinnten Laien. Als Arbeitsgemeinschaften treffen sie sich monatlich oder sogar wöchentlich. Weil eben die Praxis des Weges in die Zukunft der Seelsorge im Theologischen begründet ist – das neue Handbuch der Pastoraltheologie (Herder) zeigt es ausgezeichnet, und immer klarer wird es uns – finden wir immer mehr zueinander, wenn wir gemeinsam einen Aufsatz oder ein Buch durcharbeiten und darüber miteinander sprechen und auch die verschiedenen Standpunkte gelten lassen; das lernt man wohl nur langsam. Der innerkirchliche Dialog müßte so im Klerus verwirklicht werden; leider sind solche Worte schnell abgegriffen, ehe sie Realität werden. Das Bild der miteinander diskutierenden Bischöfe beim Konzil in Rom war eine große Ermutigung. Und das Prinzip der Kollegialität würde in ähnlicher Weise im Klerus sichtbar, wenn die Mitbrüder untereinander geistig und geistlich im Gespräch sind. Ebenso würde vielleicht die »Konfraternität« zur Brüderlichkeit. So sind wir gestärkt für das Ertragen der Schwierigkeiten, die immer mehr sich zeigen. Korrekturen in der Akzentuierung des theologischen und pastoralen Mühes ergeben sich von selbst. So bleiben wir in dem lebenspendenden Geist der Kirche und leben von ihm. (Leider wird selten eine Schriftlesung mit gut vorbereiteter Auslegung unter uns gehalten: Sich unter das Wort des Herrn stellen und davon zu leben suchen.) (Pax bei der Eucharistiefeier und Konzelebration können nur aus der Gefahr der Erstarrung und Ritualisierung befreit werden, und sie werden Brüderlichkeit stiften, wenn einige wenigstens vom Nebeneinander zum Miteinander sich gedrängt fühlen.)

Eine große Möglichkeit zur Gemeinsamkeit im Priesterleben ist meines Erachtens in der Diözese Münster das schon längere Zeit mögliche Diakonatsjahrbuch.